

Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **17 (1965)**

Heft 14

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLICK AUF DIE LEINWAND

WEM DIE STUNDE SCHLAEGT

Produktion: USA
Regie: Sam Wood
Besetzung: Gary Cooper, Ingrid Bergman, Akin Tamiroff
Verleih: Universal

FH. Vor bald einem Jahrzehnt ist dieser Film letztmals gelaufen, und nun erscheint er wieder auf den Leinwänden, die flauere Film-Sommerzeit einleitend. Wir konnten so unser früheres Urteil nachprüfen, haben jedoch keinen Grund, es zu ändern. Der Film überragt bei weitem alles das, was sonst zur Zeit gezeigt wird. Die neue Reise dieses schon früh erfolgreichen Films durch die Kinos ist zu begrüßen. Er gehört zu jenen anti-faschistischen Filmen, die während des Krieges in Amerika hergestellt wurden, ist aber weit über seine inzwischen vergessenen Gefährten hinausgewachsen.

Ursache dafür ist schon die Vorlage, Hemingways bekannter Roman aus dem spanischen Bürgerkrieg. Ein dichterisches Werk, rücksichtslos-sachlich, elementar, nichts beschönigend, ohne Hoffnung, im unvermeidlichen Nihilismus endigend. Dieser war bei Hemingway keine bloße Fassade, wie bei so vielen Anderen. Er hat ihn gelebt, das beweist sein Selbstmord, als er seine dichterischen Kräfte schwinden spürte, eine eiserne Konsequenz eines Mannes, dem kein Glaube geschenkt war, der in jedem solchen nur eine lächerliche Selbsttäuschung zu erblicken vermochte.

Der Film berichtet vom Auftrag an einen auf der Seite der Roten Armee kämpfenden Amerikaner, eine Brücke im Rücken der faschistischen Truppen zu sprengen. Unterstützt von Partisanen, mit denen er sich zuerst auseinandersetzen muss, besteht er ein kleines Gefecht, kann den Auftrag erfüllen, findet aber, kämpfend den Rückzug deckend, den Tod. Eine kurze, verdichtete Liebesgeschichte mit dem Partisanenmädchen Maria bildet den menschlichen Teil der Episode.

Hemingway eignet sich hervorragend zur Verfilmung. Er schiebt absichtlich das Nebensächliche, reale Geschehen vor, verleiht ihm soviel Gewicht, dass es stellvertretend für die Hauptsache wirkt, vermeidet sorgfältig das Eigentliche, das ihm am Herzen liegt. So stützt er seine Auffassung, dass alles im Leben nur Wind sei und nur der Augenblick zähle. Aber man spürt bei ihm die Schwermut, spürt den Trotz eines Mannes, der nicht zugeben will, wie sehr er enttäuscht ist, wie heiss er im Grunde ein anderes Leben begehrt. Dieses hintergründig, lastende, verschattete Sehnen nach Ueberwindung der gleichgültig-stumpfen Welt kommt im Film kaum zur Geltung, wohl aber naturgemäss der betonte Realismus, das Aeusserliche der Ereignisse, die Auseinandersetzung mit dem Partisanenchef, die Kämpfe und ihre Vorbereitung usw.

Wenn auch das Eigentliche des Stoffes verloren ging, so steht der Film doch noch weit über dem Durchschnitt der Unterhaltungsfilme. Gary Cooper bietet in seiner nüchternen, schweigsamen, illusionslosen Männlichkeit als Freiheitskämpfer eine Glanzleistung, während Ingrid Bergmann doch zu sehr denkende Schwedin ist, um bei aller Begabung als impulsive Spanierin restlos überzeugen zu können. Der Gesamteindruck ist trotz der Länge noch immer faszinierend, Spaniens ewige Tragödie zwischen totalitären Extremen wird im Hintergrunde sichtbar, und eine leise Erinnerung an Goyas furchtbare Bilderreihe "Desastres de la guerra" taucht auf. Dass uns sowohl der wilde, finstere Fanatismus, in Jahrhunderten in Spanien hochgezüchtet, ebenso fernsteht wie der harte Nihilismus Hemingways, soll uns von dem Film nicht abschrecken; nur wer fremde Welten kennt, wird sich der eigenen voll bewusst.

REQUIEM FUER DEN BOSS (Requiem pour un caid)

Produktion: Frankreich
Regie: Maurice Cloche
Besetzung: Pierre Mondy, Magali Noel
Verleih: Ideal

ms. Der französische Kriminalfilm ist in der Regel stets einen eigenen Weg gegangen, er mied im allgemeinen die auf alle Effekte des Thrillers hin ausgeklügelte Konstruktion, von welcher der amerikanische Kriminalfilm lebt. Er tastet sich stets nahe an die Realität heran, an die Realität sowohl des Verbrechens, besonders der Grossstadt, jedoch immer wieder auch der Provinz als auch der Polizeiarbeit. In seinen beiden Aspekten erscheint er deshalb immer auch wieder im Menschlichen gesichert; der Mensch in seiner Anfälligkeit wird erfasst, verstanden, wenn auch nicht im Bösen gerechtfertigt. Meistens geschieht das mit keinem anderen Hintergrund als dem der psychologischen Neugierde. Metaphysik spielt kaum je mit (wie etwa in Akira Kurosawas "High and Low"). Psychologische Neugierde war stets eine Tugend der Franzosen, auch oder gerade auf dem Gebiet des Kriminalromans. Musterbeispiel dafür ist Georges Simenon, der Schule gemacht hat.



Der selbstverständliche Widerstand gegen den Faschismus ist der Hintergrund des Dramas im Film "Wem die Stunde schlägt".

Als einer seiner Schüler entpuppt sich Maurice Cloche, der Regisseur, der immer gerne auch sein eigener Autor gewesen ist (mit "Monsieur Vincent" hat er kurz nach dem Krieg seinen wohl besten Film geschaffen) und der sich immer wieder, moralistisch-psychologisch am Verbrechen interessiert, an den Kriminalfilm herangemacht hat. Ein wenig Spekulation mag stets mit dabei gewesen sein, so auch hier. Denn es gibt viele Leute, die ein Faible für die Welt der Dirnen und Zuhälter haben, sofern ihnen diese Welt nichts anhaben kann. Maurice Cloche verunmöglicht allerdings bei seinem Film "Requiem pour un caid" die moralische Entrüstung der Zuschauer. Er bringt es zustande, den Gangster, der sehr gefährlich ist, ein Zuhälter nicht nur, ein Mörder auch und Räuber, der Sympathie nahezubringen, ohne ihn zu heroisieren, ohne ihn auch nur in einer seiner Handlungen und Motive zu entschuldigen. Selbstverständlich legt der Film für die Polizei und ihr Geschick - wenn man so sagen darf - die Hand ins Feuer. Die Polizei steht denn auch im Mittelpunkt, ihre mühsame Arbeit, den Verbrecher zu überführen, die dem Zusammensetzen eines schwierigen Mosaiks gleichkommt. Aber auch die Arbeit der Polizei wird nicht heroisiert; sie gewinnt den Anschein des Alltäglichen ebenso wie die Tätigkeit der Verbrecher als etwas Alltägliches, als normale Arbeit, erscheint.

DER TAG DANACH (Up from the Beach)

Produktion: USA
Regie: Rob. Parrisch
Besetzung: Cliff Robertson, Red Buttons
Verleih: Fox

ms. Der in den Vereinigten Staaten ziemlich erfolgreich gewesene Roman "Epitaph for an Enemy" von George Barr liegt dem Film "Up from the Beach" zugrunde, der bei uns den Titel "Der Tag danach" erhalten hat. Der Tag danach ist der 7. Juni 1944, der erste Tag nach der Invasion der Alliierten in der Normandie. Der Film berichtet nicht vom Unternehmen der Invasion als eines bis ins Minuziöseste geregelten kollektiven Ereignisses (wie vergleichsweise "The Longest Day", an welchen Film mit dem deutschen Titel unverkennbar erinnert werden soll - im Glauben, infolge Titellängen wiederholten sich Kassener-

folge). Vielmehr erzählt er von einem amerikanischen Sergeanten, der den Auftrag hat, eine Schar von französischen Zivilisten aus dem Kampfgeschehen herauszuführen. Unter diesen Zivilisten befindet sich auch ein deutscher Offizier, Kriegsgefangener, von den Franzosen geachtet, vom Amerikaner mit Misstrauen und Hass beobachtet. Der Deutsche war der Ortskommandant eines Dorfes, das jetzt umkämpft wird; er hat sich, wie der amerikanische Sergeant allmählich erfährt, ehrenwert aufgeführt, gegen die SS Widerstand geleistet. Er vertritt den edlen Deutschen, ist im Soldatenrock ein Repräsentant des Volkes der Dichter und Denker. Dass es das gibt, muss der Amerikaner mühsam lernen. Er hat allerdings auf dem hin und her wiederholten Fussmarsch zwischen dem Dorf und dem Strand, wo die Truppen gelandet sind, reichlich Zeit.

"Up from the Beach" hat eine gute Absicht: der durch die Kriegspropaganda betriebenen Verketzerung des Feindes soll entgegengewirkt werden. Zwanzig Jahre später ist das, unter veränderten politischen Verhältnissen, nicht nur angebracht, sondern politisch wohl auch wünschenswert. Wie Robert Parrish dieses Unterfangen filmisch durchführt, ist allerdings mehr als betrüblich. Einerseits spürt man dem Film an, dass er, was den militärischen Aufwand betrifft, mit der linken Hand gedreht worden ist. Andererseits wird die Begegnung des Amerikaners mit dem Feind, die nun eben persönlich ausfällt und nicht mehr anonym bleibt, ins Gehege des Melodramatischen gerückt, Rührselige Musik umgibt jede Szene, da ein Mensch Schweres erlebt oder Erinnerung an bessere Tage in ihm aufkommt.

Melodrama und Rührseligkeit sind nun aber als Mittel zur Darstellung dessen, was die Hersteller des Films sich vorgenommen haben, am allerwenigsten geeignet. Sie sind unredliche Mittel. Mit Wehmut erinnert man sich an den Film "Le silence de la mer", nach der Erzählung Vercors', wo das gleiche, allerdings ins Tragische gewendete Erlebnis der Wahrnehmung des Menschlichen im Feind dargestellt wurde: unmittelbar nach dem Krieg haben die Franzosen nüchtern, ehrlich und künstlerisch rein etwas geleistet, was Hollywood nie leisten kann, solange es einen an sich guten Stoff, ein im Menschlichen und Politischen schwieriges Thema der Sentimentalität ausliefert und es, was Situationen und Charaktere, was die Figuren betrifft, an Klischees aufhängt.

LANA, KOENIGIN DER AMAZONEN

Produktion: Deutschland
Regie: Geza von Cziffra
Besetzung: Michael Hinz, Antony Difrang, Catharina v. Schell
Verleih: Domino

ZS. Geschichte einer weissen Amazonenkönigin, die über farbige Untertanen regiert. Es geht alles gut, bis eine Gruppe von internationalen Abenteurern und Forschern in die unschuldsvolle Idylle einbricht, worauf einige Erregung und Verwirrung entsteht, die aber mehr dazu dient, die Zeit totzuschlagen. Denn Hauptsache ist den Produzenten nicht das bisschen Abenteuer, das die dünne Handlung produziert, sondern es wurde die Halb-Nacktheit echter, brauner, junger farbiger Frauen ausgenutzt, die in ihrer selbstverständlichen Natürlichkeit allerdings nichts Dubioses mehr an sich haben. Getarnt wurde die Absicht, sie laufend zu zeigen, mit einigem wissenschaftlichen Dunst und etwas Abenteuerlichkeit. Die Handlung mit der obligaten Liebesgeschichte ist völlig unglaubwürdig und dient nur als Vorwand. Ist es wirklich nötig, immer wieder solche Wege zu beschreiten, die den Kinofilm in Misskredit bringen müssen?

LIEBESGRUESSE AUS TIROL

Produktion: Oesterreich
Regie: Franz Antel
Besetzung: Peter Weck, Grete Weiser, Gitte, Margit Nünke, Bill Ramsey
Verleih: Neue Interna

ZS. Hier könnte man sich in der Schweiz ein Beispiel nehmen, wie brauchbare Provinz-Unterhaltung geschaffen werden kann. Es gibt viele schlechte Tirolerfilme, und wir wissen, dass sie Manchen bei uns zum Hals heraushängen, (was aber nichts daran ändert, dass sie im Gegensatz zu unseren Emmentaler-Filmen einen viel grösseren Bezirk im Süden des deutschen Sprachgebietes erobern konnten). Als Filme, die nicht auf internationalen Absatz rechnen konnten, dürften sie auch nicht zuviel kosten, was auch diesem hier anzumerken ist. Auch er wandelt in alt-gewohnten Bahnen der Gattung, verwendet die Landschaft, ein einsames Schloss, ein Ferienhotel, selbstverständlich mit Bademodeschau, die übergeschnappte Erbtante aus Amerika usw. alles durchsetzt mit Schlagern. Aber die Geschichte von den beiden Ferien-Mädchen, die sich für einen umschwärmten, jungen Professor einsetzen, ist besser als auch schon. Und

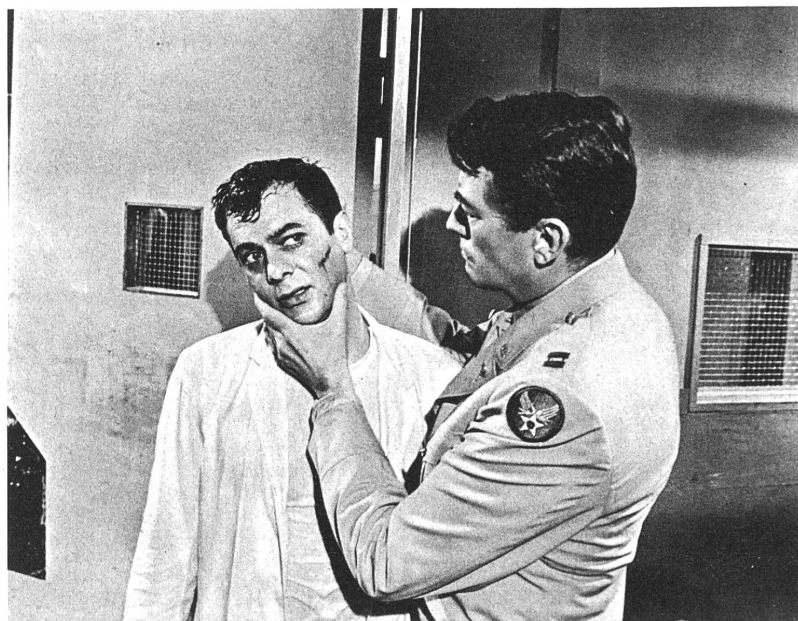
vor allem ist sie sehr beweglich und nicht ohne Reiz durchgeführt, und den Drehbuchautoren ist selbst zum Dialog etwas eingefallen. Eine akzeptable Familienunterhaltung -wo gibt es bei uns Filme, welche diesen Dienst leisten könnten? Wenn die Tiroler Filme auf diesem Weg fortschreiten, wird man sie mit der Zeit nicht mehr nur belächeln können.

CAPTAIN NEWMAN

Produktion: USA
Regie: David Miller
Besetzung: Gregory Peck, Tony Curtis, Angie Dickinson, Eddie Albert
Verleih: Universal-Films

FH. Es ist manchmal eine leidige Sache mit den amerikanischen Filmen. Da haben sie mit einer Spürnase, die man unsern schweizerischen Drehbuchautoren wünschen möchte, einen guten Stoff gefunden, glaubwürdig, nicht schwer zu verdichten, um einen interessanten Film daraus zu machen. Da muss der Chefarzt eines Nerven-Fliegerlazaretts im Kriege sich ständig für seine Patienten zur Wehr setzen, die unter schweren Schockwirkungen nach Luftkämpfen leiden. Seine Vorgesetzten schätzen sein Institut wenig, seine Insassen sind für sie mehr oder weniger Simulanten, Drückeberger, bestenfalls komische aber meist verdächtige Käuze. Neben dieser Mühsal hat der Arzt auch sonst den Krieg gründlich satt; was soll er die Leute heilen, um sie da unter wieder in den Tod zu schicken? Er muss dies mit einem Unteroffizier erleben, den er wieder auf die Beine gebracht hat. Andererseits erfährt er auch eklatante Misserfolge wie mit einem Offizier, den vor dem Selbstmord zu retten ihm versagt bleibt.

So würde eine ernste Atmosphäre herrschen, entsprechend der geistigen, diskutierbaren Haltung des Films, mit glaubhaften Tatbeständen, die keineswegs oberflächlich aufgeklebt wirken, sondern Lebens-echtheit verraten. Aber da glauben nun die Amerikaner, sie müssten die heimliche Tragik des Ganzen aufheitern, sie passt doch so gar nicht in das optimistische, amerikanische Lebensbild. So werden denn schwankhafte Szenen eingebaut, Gags usw., die nicht nur nicht dazu passen, sondern den sympathischen Eindruck wieder verwischen. Das ist nicht echter Humor, der letzten Endes auf einem wissenden "Dennoch" über aller Tragik beruht, sondern leere Clownerie, krampfhaft aufgesetzt, ohne Beziehung zu dem gezeigten, leidvollen Hintergrund. Man könnte an diesem Beispiel beinahe das Gute und das Leere des amerikanischen "Way of life" dartun. Immerhin, wer sich zutraut, sich über das Schwankhafte nicht allzusehr zu ärgern, aber Interesse für die aufgeworfenen Fragen besitzt, wird nicht leer ausgehen.



Gregory Peck (rechts) als menschlicher Arzt mit Tony Curtis im Film "Captain Newman", der einen ernsthaften, tragfähigen Stoff leider durch unangebrachte Clownerien schwächt.